Programm

des

Gymnasiums Martino-Catharineum

zu

Braunschweig.

Inhalt:

Die Entwicklungsphasen des religiösen Lebens im hellenischen Alterthum. Vom Director des Gymnasiums, Schulrath C. Th. Gravenhorst.

(Die Schulnachrichten werden getrennt ausgegeben.)

Braunschweig,

Druck von Joh. Heinr. Meyer.

1879.

1879, Progr. Nr. 581.

BRAU
7 (1879)

Die Entwicklungsphasen des religiösen Lebens im hellenischen Alterthum.*

Die phantasiereichen Gebilde, welche uns von den griechischen Dichtern als heilige Sagen und gleichsam wie religiöse Offenbarungen überliefert werden, und die wir allerdings dem größern Theile nach als das Product eines künstlerisch schaffenden Geistes bewundern mögen, ebendeshalb sie auch als Hülfsmittel der Poesie und anderer schönen Künste gern benutzen, diese ganze sogenannte Mythologie der alten Hellenen hat ohne Zweifel schon in manchem denkenden Kopfe, wenn er zuerst mit ihr bekannt gemacht wurde, zugleich mit jener ästhetischen Befriedigung ein Gefühl des sittlichen Widerwillens hervorgerufen, und Mancher mag sich wohl die Frage vorgelegt haben: Wie war es doch möglich, daß ein so hochbegabtes geniales Volk, wie die Hellenen, im Ernste die Antwort auf die wichtigsten Lebensfragen der Menschheit in so abgeschmackten und anstößigen Sagen [1]) suchen und finden konnte?

Die Lösung dieses Problems soll, so weit das in einer auf die allgemeinen Grundzüge sich beschränkenden Darstellung ohne Heranziehung eines gelehrten Apparats möglich sein wird, in Folgendem versucht werden.

Zunächst und vor allen Dingen scheint es erforderlich darauf hinzuweisen, daß Religion und Mythologie keine identischen Begriffe sind, und daß auch die alten Hellenen ungeachtet der erwähnten auffälligen Abgeschmacktheit einzelner ihrer Götterfabeln dennoch ein tiefes religiöses Gefühl bewahren konnten, ja, daß das Vertrauen auf einen weisen, allmächtigen und ewigen Weltherrscher, der eine Hülfe ist in der Noth, und dessen Wirken wir nicht allein in der Außenwelt, sondern auch in der warnenden Stimme des Gewissens in unserm Innern fühlen,

* Revidirter Abdruck eines im Altstadt-Rathhause hieselbst zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins vor einigen Jahren gehaltenen Vortrags.

[1]) Ich erinnere an die Sagen von den Götterkämpfen, von den Liebschaften des höchsten Gottes und der Eifersucht seiner Gemahlin.

der hellenischen Welt keineswegs ganz fremd und unbekannt geblieben ist. Jene verworrene und verwirrende Mythologie hat zwar in das Gebiet der Religion übergegriffen, ja, sie hat ihr zuletzt fast die Lebensluft geraubt; aber dennoch können wir mitten durch das üppige Unkraut der mythologischen Phraseologie hindurch noch immer einen Blick auf jenen Lebensbaum gewinnen, um welchen dasselbe wuchert, und aus dessen gesunden Säften es sein eigenes Schlingpflanzenleben fristen konnte.

Bei näherer Betrachtung wird sich selbst in diesem Wirrsal der mythologischen Gebilde manche Verschlingung lösen, manche räthselhafte Verhüllung wird fallen, und scheinbar wilde Ausgeburten der Phantasie werden sich als allegorischer Ausdruck religiöser Gedanken offenbaren. Zu dem Zwecke werden die Elemente, aus denen jene Götterfabeln erwachsen sind, in ihrer historischen Entwicklung zu prüfen und die Veränderungen, die in der hellenischen Sagenbildung zu Tage treten, unter Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu dem religiösen Bewußtsein des Volkes selbst darzustellen und zu charakterisiren sein.

Wir sind ohne Zweifel berechtigt, die religiösen Vorstellungen sämmtlicher indogermanischer Völker ebenso wie ihre Sprachen als aus einem Ursprunge erwachsen und somit als stammverwandt und einander ähnlich vorauszusetzen. Alle diese Völker erkannten in dem sie umgebenden Naturleben selbst ein göttliches Princip, dessen unmittelbarstes Wirken und Walten sie entweder in den strahlenden Erscheinungen am Himmelsgewölbe oder auch in dem Rauschen der Lüfte durch die Blätter uralter Eichen, in der geheimnißvollen Regel der Sternennacht oder in der Fruchtbarkeit der allnährenden Erde, endlich auch in dem Schauder unterirdischer Erschütterungen wahrzunehmen glaubten. Von dem Wesen dieser Gottheit hatten sie natürlich keine scharf ausgeprägten Begriffe gebildet, und die Verehrung schloß sich häufig an ziemlich rohe Symbole an. Herodot bezeugt ausdrücklich, daß die Ureinwohner Griechenlands — er nennt sie Pelasger — ihren Göttern keine Namen beilegten.[2]) Schon deshalb dürfen wir für diese älteste Zeit noch nicht an den poetischen Polytheismus der späteren Mythologie denken, und wir haben auch, so auffallend das scheinen mag, den Begriff einer von der Außenwelt getrennten, also geistigen Gottheit fern zu halten. Aber das darf mit Zuversicht behauptet werden, daß der nationale Charakter der indogermanischen Völker und insbesondere der Griechen es nie zuließ, daß die religiösen Vorstellungen entweder in einem abstracten Pantheismus erstarrten oder gar in einen rohen Fetisch- und Amuleten-Dienst, welcher Wesen und Symbol[3]) der Gottheit gleichsetzt, ausarten konnten.

---

[2]) Herod. II., 52. Er setzt hinzu »denn sie hatten die Namen der Götter noch nicht gehört. Im Verlauf der Zeiten erfuhren sie von Aegypten her die Namen derselben und fragten in Dodona bei dem Orakel an, ob sie die von den Barbaren überkommenen Namen annehmen sollten. Das Orakel befahl sich derselben zu bedienen.«

Ich erinnere daran, daß alle sogenannten Eigennamen ursprünglich Appellativa sind, d. h. bestimmte Eigenschaften bezeichnen, und daß sie eigentlich erst dann Eigennamen werden, wenn man an die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr denkt, sondern nur die Person selbst bezeichnen will.

[3]) Symbol bedeutet nicht Bild, sondern Unterpfand und Zeichen. Es soll gottgeweiht und heilig sein, aber nicht Gott selbst darstellen. Es ist aber im Kultus bedeutungskräftig und ebendeshalb leicht dem Mißbrauch ausgesetzt.

Ebensowenig dürften diejenigen Recht haben, welche in der ältesten Form des religiösen Glaubens einen gewissen Monotheismus finden wollen, der erst allmählich in den Polytheismus ausgeartet sei. Allerdings verehrte wohl jeder Volksstamm meistens einen Gott als Schutzherrn des Landes und der Volksgemeinde. Aber theils spaltete sich dieses oberste Wesen der natursinnlichen Anschauung gemäß häufig in ein männliches und weibliches Princip, theils war schon mit der Personifikation der Gottheit der Weg zum Polytheismus eröffnet, ein Uebergang, der durch die Mannigfaltigkeit der die Griechen umgebenden Natur begünstigt wurde, theils endlich haben die einzelnen Volksstämme wohl immer in so naher Berührung mit einander gestanden, daß eine völlige Isolirung und die Ausschließung jedes fremden Einflusses unmöglich war.

Dieser Einfluß konnte aber kein geringer sein, zumal wenn ganze Volksstämme sich gewaltsam oder friedlich vereinigten und kreuzten. Denn es mußten dabei nothwendig in den Religionsgebräuchen Vergleichungen angestellt und die Gegenstände der Verehrung entweder als identisch erkannt oder in ihren Unterschieden bestimmt werden. Indem sich so die religiösen Ideen verschiedener Volksstämme mit einander verschmolzen und gegenseitig reinigten oder auch trübten, entstand allmählich eine Art theologisches System, in welchem die ähnlichen Götter meistens so identificirt wurden, daß der Name des einen als Beiname des andern galt — Pallas Athene, Phöbos Apollon — zuweilen auch die Gottheit der Besiegten als untergeordnet zurücktritt, während an anderen Orten die ähnlichen Wesen sich friedlich ordnen und gruppenweise als Geschwister oder Gatten oder Eltern mit ihren Kindern vereinen.[4])

Wir haben schwerlich genug Thatsachen in historischer Beglaubigung vorliegen, um jedem einzelnen Volksstamme sein primitives Eigenthum zu vindiciren, auch würde ein solcher Versuch am allerwenigsten für diese nur die allgemeinsten Umrisse skizzirende Darstellung passen. So viel nur muß ich noch bemerken und als sicher beglaubigte Thatsache hervorheben, daß der Einfluß der zahlreichen Kolonien, die von den Phönikern und anderen aus Aegypten vertriebenen semitischen Stämmen, den Hyksos, an den griechischen Küstenplätzen angelegt wurden, sehr bedeutend gewesen sein muß. Sie brachten ausgebildete theologische Systeme mit, die zum Theil gewaltsam und unverstanden mit den nationalen Vorstellungen verschmolzen wurden.[5])

---

[4]) So standen dem höchsten Himmelsgotte bei den verschiedenen einzelnen Volksstämmen zur Ergänzung weibliche Gottheiten zur Seite, deren Benennung und Natur nicht in eine Einheit zusammenfließen konnten, weil sie entweder als Mondgöttin (Jo) dem Herrn der Sonne, oder als Nachtgöttin (Leto) dem Herrn des Lichts, oder als Erdgöttin (Demeter) dem Herrn des Himmels beigegeben waren. Die argivische Hera (gleichfalls ursprünglich Erdgöttin) triumphirte, und ihre Nebenbuhlerinnen, von denen ich die obengenannten nur beispielsweise erwähnt habe, wurden in untergeordnete Stellungen herabgedrückt.

[5]) Hierher gehört besonders die tiefgedachte Theorie der Weltschöpfung als Emanation aus dem Urwesen in drei auf einander folgenden Stufen. Die unentstandene und unverstandene (verhüllte) Urgottheit (Amun) erscheint zuerst in vier Offenbarungsformen, als Geist, Materie, Zeit und Raum, dann in den acht weltbildenden Kabiren, endlich in den zwölf die erschaffene Welt beherrschenden persönlichen Göttern. Diese Vorstellung war den Griechen fremdartig, sie setzen an die Stelle der Emanation das Verhältniß von Vater und Sohn, daher stammen die Sagen von den unnatürlichen Götterkämpfen.

Die Festsetzung dieser Verhältnisse geschah sehr langsam und allmählich; wahrscheinlich sind verschiedene Arten der Ausgleichung versucht und wieder verworfen, ehe das in unseren Quellen überlieferte System allgemeinere Geltung gewann. Bei diesen Versuchen war eine gewisse innere Nothwendigkeit, eine organische Fortbildung der alten Keime, somit die unbewußte Thätigkeit des Nationalgeistes das Maßgebende; als Träger und Dolmetscher dieses Nationalgeistes dürfen wir aber jene Priestersänger ansehen, die an den Stätten der Verehrung heilige Hymnen dichteten und sangen, durch deren Ueberlieferung sie wahre Religionslehrer ihres Volkes wurden. Solchen Sängern wie Orpheus, Musäos, Eumolpos, Thamyris und anderen, deren mythische Namen meistens auf das alte pierische Thrazien in der Nähe des Olymp hinführen, ist es gewiß hauptsächlich zuzuschreiben, daß jener anmuthige Kreis der olympischen Götter in ganz Griechenland Eingang fand, dessen Sieg über früher geltende Religionsansichten in dem tiefgedachten Mythus des Titanenkampfes mit großartigen Zügen verzeichnet ist.

Denn nicht ohne schweren Kampf und erst nach einer langen Periode von Unordnung und Gewaltthat gelangte der politische Zustand Griechenlands zu einiger Ruhe und Festigkeit, und dem entsprechend konnte auch die Vermittlung widerstreitender Kultusgebräuche und religiöser Traditionen unmöglich ganz friedlich vollendet werden. In manchen Sagen sind davon noch deutliche Spuren aufzuweisen und sichere Zeugnisse, die uns Kunde geben von Religionsverfolgung und frevelhaftem Uebermuth. Es kann kein Werk des Zufalls sein, daß in den alten epischen Gedichten gerade die Stammhäupter der berühmtesten Königsgeschlechter, z. B. Tantalos, Sisyphos, Salmoneus als Gottesverächter erscheinen, ein deutliches Zeichen, daß die zuletzt eingewanderten kriegerischen Stämme, die Minyer und Achäer, am schwierigsten in die allgemeine Verschmelzung eingingen und ein der altgriechischen, sogenannten pelasgischen Bevölkerung fremdartiges Element mitbrachten. In der That zeigen diese Stämme, mit deren Einwanderung wir ebendeshalb die eigentlich hellenische Geschichte zu eröffnen pflegen, einen merklich verschiedenen Charakter, der sich naturgemäß auch in ihren religiösen Ansichten kund geben und auf die Umbildung der vorgefundenen Kultusgebräuche und Traditionen nicht ohne entscheidenden Einfluß sein mußte. Die mehr sinnlich heitere Gemüthsart und die wesentlich kriegerische Lebensweise dieser Volksstämme ließ es nicht zu, daß sie in einer dem Pantheismus näher stehenden Anbetung der Naturmächte ihre Befriedigung fanden, und führte unwillkürlich dahin, in den höheren Wesen bestimmte, von der materiellen Welt getrennte Persönlichkeiten und sittliche Potenzen zu erkennen.

Der stolze Krieger konnte nicht anders als seinem Gotte die Tugenden verleihen, die er selbst am höchsten schätzte; und ein eroberndes, Reiche gründendes Volk mußte alsbald die Grundbedingungen seiner Herrschaft auf den Olymp übertragen. So wurde aus dem Himmelsgotte der Urquell aller königlichen Gewalt, die Mutter Erde wird die gebietende Herrin des göttlichen Hauses, der feurigen Göttin des Blitzes vertraute man das Schicksal der Schlachten an. Bei manchen Gottheiten, z. B. bei der Themis, den Horen, flossen die physikalische und ethische Anschauung in eine glückliche Einheit zusammen; bei vielen verlor sich die erste Seite ganz aus dem Volksbewußtsein und hielt sich nur etwa in einzelnen Lokalkulten oder in

unverstandenen und scheinbar abgeschmackten mythischen Erzählungen.[6]) Die Götter rissen sich, so zu sagen, von der Natur los, traten selbständig mit den Menschen in Verbindung und nahmen ein persönliches, der menschlichen Natur verwandtes Wesen an. Die poetische Anschauung gewann dabei unendlich, wie denn umgekehrt auch nicht zu verkennen ist, daß die Dichtkunst, zumal die epische, eben zu dieser Veränderung das meiste beigetragen hat.

Denn indem die Dichter die Thaten der Götter besangen, mußten sie von dem Genius der Kunst geleitet ebendieselben Götter, die sie verherrlichen wollten, ihrer göttlichen Natur entkleiden und menschlichen Helden ähnlich darstellen. So sangen die ältesten Dichter von dem Sonnengott, der im Frühlinge siegreich zurückkommt, alle in seiner Abwesenheit während des Winters aufgewachsenen Unholde vertilgt und von der trauernden gleichsam verwittweten Mutter Erde als langentbehrter Gatte freudig begrüßt wird. Das ist der Gott Apoll, dessen sicherer Pfeil den Drachen Pytho erlegt, das der heimkehrende Odysseus, dessen rächender Bogen die übermüthigen Freier reihenweise hinstreckt. Alle in der ächten epischen Poesie gefeierten Heroen sind ursprünglich göttliche Wesen, deren Göttlichkeit durch die Macht des Gesanges überwunden ist,[7]) so daß ihre Thaten häufig mit wirklich historischen Ueberlieferungen wunderbar vermischt werden, wie die Odysseussage mit dem Trojanischen Kriege, — (so das Nibelungenlied mit Attila) — so daß der unbefangene Hörer kaum einen Unterschied zwischen den mythischen und historischen Elementen wahrnimmt. Dieser in dem Wesen der Kunst liegende Anthropomorphismus, der sich am deutlichsten in den menschgewordenen Heroen der epischen Poesie offenbart, erstreckt seine Wirkung auf alle Gebiete des religiösen Lebens.

In einem gewissen Sinne wirkt hier jede Kunst der Religion entgegen, indem diese den menschlichen Geist zur Gottheit hinaufführt und auf den Flügeln der Andacht gleichsam gen Himmel trägt, die Kunst dagegen das Ideale mit sinnlichen Formen umhüllt, somit das Göttliche, so zu sagen, zur Erde herabzieht und seiner Majestät entkleidet. Auf der anderen Seite wird freilich auch der sinnige Beschauer eines ächten Kunstwerks in der adäquaten Form die darin zur Erscheinung kommende Idee ahnen und lieben lernen, so daß das ästhetische

---

[6]) Ich erinnere an den Lokalkult der Artemis in Ephesus, wo diese in der Poesie als jagdliebende Jungfrau geschilderte Göttin als die alle Geschöpfe ernährende und pflegende Mutter verehrt wurde, was in ihrem uralten von Holz geschnitzten Götterbilde durch zahlreiche Brüste symbolisch angedeutet war. Die Erzählung, wie Athene als gewappnete Jungfrau aus dem gespaltenen Haupte des Himmelsgottes springt, ist augenscheinlich auf die ältere, physikalische Bedeutung dieser Gottheit zurückzuführen.

[7]) Es würde zu weit von meinem eigentlichen Thema abführen, wenn ich diese Behauptung erschöpfend beweisen wollte. Hier möchte ich nur an die Thebanische Sage von Oedipus erinnern, der gleichfalls im Frühling siegreich zurückkehrt, die Sphinx erschlägt, von der verwittweten veilchengeschmückten Mutter Erde (Jokaste) als Gemahl empfangen wird und nach vollendeter Zeit wieder Ehre und Lichtglanz verliert. In dieser Sage wird der Sonnengott, wie es auch in anderen alten Dichtungen vorkommt, in zwei Personen getheilt, so daß der winterliche Gott Vater des sommerlichen ist und durch die Hand seines Sohnes, wie es das Schicksal bestimmt hat, seinen Tod findet. Die Mutter Erde wird dadurch Doppelgattin von Vater und Sohn. Hier hat die Poesie das mystische Element gänzlich überwunden, so daß namentlich in den betreffenden Tragödien die ethische Motivirung allein maßgebend ist.

Wohlgefallen gleichsam als Erziehungsmittel und als Vorschule zur höheren Erkenntniß dient. Das ist der Gedanke unseres Schiller, wenn er sagt:

Die eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania —
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgebunden
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Denn weil die absolute Wahrheit sich dem menschlichen Auge entzieht, so nimmt unsere Schwäche namentlich in den frühesten kindlichen Entwicklungsperioden der Kultur die anmuthige Täuschung gern und dankbar entgegen; ja, sie vergißt die freundliche Lehrerin auch in dem gereiften Alter nicht, obgleich sie dann zuweilen wohl vermeint — zwar nicht ohne einige Verblendung — jenen ästhetisch-sinnlichen Mitteln der Erziehung entwachsen zu sein. Aber jeder Versuch des menschlichen Geistes sich aller Versinnlichung seiner religiösen Ideen zu enthalten, wird sich nothwendigerweise entweder in einer unbestimmten nebelhaften Gefühlsreligion oder auch in kalten philosophischen Abstractionen verlieren. Andererseits liegt freilich auch die Gefahr nahe, sich von der Anmuth der sinnlichen Erscheinung bestechen zu lassen und den tiefen idealen Kern und Inhalt darüber zu vergessen. An dieser Klippe scheiterte zuletzt der religiöse Glaube der Hellenen. Aber der Verfall geschah allmählich, und wie wir in der Geschichte aller Künste bis auf den heutigen Tag drei Stufen und Hauptformen unterscheiden, indem entweder die Idee vorherrscht, oder Idee und Form gleichberechtigt sich durchdringen oder endlich die Anmuth der Form überwiegt, so wird man auch in der griechischen Poesie und noch deutlicher in der dem Kultus dienstbaren Plastik diese drei durch allmähliche Uebergänge verbundenen Kunstperioden deutlich erkennen und würdigen können. In der ersten Periode herrschen die altehrwürdigen, durch heilige Symbole zur Anbetung auffordernden kunstlosen Götterstatuen; in der zweiten schufen Meister wie Phidias ihre Wunderwerke, deren Anblick zur ästhetischen Bewunderung hinriß, aber zugleich die Seele des Beschauers mit heiliger Andacht erfüllte. Wer einmal den Olympischen Zeus des Phidias gesehen, der war für sein Leben vor rohem Materialismus gesichert und konnte den gewaltigen Eindruck der weihevollen Stunde nie vergessen. In der letzten Periode freilich wurden die Stätten der berühmten Bildsäulen wie bei uns die Museen besucht und die Kunstwerke nur mit ästhetischer Befriedigung betrachtet.

Das hellenische Volk war aber so glücklich, sich auf der mittleren Stufe länger halten zu können. Namentlich in der schönsten aller Künste, in der Poesie, war unter den Hellenen ein

Genius erstanden, der die in anthropomorphistischer Zeitströmung sich wandelnden und flüchtig wie Schatten dahinschwebenden Göttergestalten zu bannen und in durchsichtigen Krystallisationsformen der staunenden Nachwelt zu überliefern wußte, ein Dichter von so hervorragender Meisterschaft und so anerkanntem Ruhme, daß nach ihm die ganze Dichtungsart die Homerische genannt worden ist, und zahlreiche Sängerschulen in den ionischen Städten ihn als ihren Stifter und geistigen Stammvater und Heros ehren. Von ihm sagt Herodot mit Recht, daß er den Göttern ihre Namen gegeben, ihre Würden und Ehren bestimmt und von ihrer Art und Natur den Griechen Kunde gegeben habe. Seine unsterblichen Gedichte, die aus dem im Großen und Ganzen durchgebildeten Anthropomorphismus noch immer jene wunderbare mythisch-religiöse Grundlage durchscheinen lassen[8]) und von ihr eben den Zauber des Idealen entlehnen, sind die Urquelle geworden, aus der die Meister aller Künste bei den Hellenen die Begeisterung schöpften,[9]) die sie selbst zu neuen Kunstschöpfungen ermuthigte.

Bei dieser Umwandlung der religiösen Anschauung war der dorische Volksstamm, welcher als der jüngste Sprößling des Hellenenvolkes durch seine große Wanderung die achäischen Fürstenherrschaften im Peloponnes brach und die politische Gestaltung Griechenlands wesentlich veränderte, von dem bedeutendsten und sehr weit greifendem Einfluß. Denn weil die Dorer mehr als andere hellenische Stämme von priesterlicher Autorität beherrscht und in allen ihren Unternehmungen von dem religiösen Mittelpunkte zu Delphi geleitet wurden, so hatte dieser Umstand nicht nur die Folge, daß die lange vorbereitete Uebereinstimmung und Ausgleichung der Religionssysteme mächtig gefördert wurde, sondern auch, daß die ihrer Einheit nunmehr sichere hellenische Nationalreligion besonders durch den von den Dorern sehr frühzeitig durchaus ethisch aufgefaßten Apollokult sich zu einer solchen Erhabenheit und sittlichen Reinheit läuterte, wie sie selbst in den Homerischen Gedichten noch nicht in einem so hohen Grade zu Tage tritt.[10])

Der Einfluß des Delphischen Orakels kann überhaupt nicht leicht hoch genug angeschlagen werden. Er war um so stärker, als dasselbe bei allem Streben nach Einheit doch der örtlichen Partikularität nicht feindlich entgegentrat, sondern alle selbst scheinbar fremdartigen Elemente als berechtigt neben und unter sich anerkannte. Denn das muß vor Allem festgehalten werden, daß der partikulare Ursprung der einzelnen Tempelkulte sich nie verläugnete, ja daß ein solches System, wie es uns wohl aus der Lectüre der Dichter vorschwebt, wohl vielleicht eine Zeit lang dem religiösen Glauben der Mehrzahl, nie aber dem öffentlichen Kultus oder sozusagen dem kirchlichen Leben der einzelnen Staaten völlig entsprach. Vielmehr hielten diese sich immer vorzugsweise an einige wenige theils autochthonische, theils von dem herrschenden Volksstamm

---

[8]) Namentlich sind in den stereotypischen Beinamen, wie die kuhäugige Hera, die eulenäugige Athene deutliche Reste der alten hieratischen Hymnendichtung und die Erinnerung an die ältere Religionsform zu erkennen. Jeder Versuch, diese und ähnliche Ausdrücke rationalistisch zu erklären, ist zu verwerfen.

[9]) Phidias selbst erklärte, daß ihm bei der Zeusstatue die Homerischen Verse H. I., 529 f. zum Vorbilde gedient hätten.

[10]) Ich erinnere nur daran, daß um diese Zeit überall in Griechenland die früher nicht ganz ungewöhnlichen Menschenopfer abgeschafft und durch Substitutionen und rituale Fiktionen ersetzt werden. Sie gelten auch in der Poesie als barbarisch.

eingeführte Staatsgottheiten und überließen die Verehrung anderer Götter engeren Verbrüderungen oder Gemeinden, die entweder durch Verwandtschaft oder lokal verbunden und meistens durch gemeinsame Opferfeste zusammengehalten wurden. Aber wenn der Staat diese einzelnen Kulte auch nicht in gleicher Weise ehrte, wie die eigentlichen Schutzgötter des Landes, so betrachtete er sie doch gleichfalls als vollberechtigte Mitglieder seiner Gemeinschaft, die er durch bestimmte Institutionen in Schutz nahm, und so entstand allerdings auch in jedem einzelnen griechischen Staate ein besonderes, dem allgemeinen in der Poesie vertretenen analoges, aber nicht ganz mit ihm identisches politisches Religionssystem.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, hier des Weiteren auszuführen, wie seit der dorischen Wanderung der dem griechischen Volke angeborene politische Trieb sich so gewaltig entwickelte, daß er alle Lebensrichtungen beherrschend durchdrang und erfüllte. Hier genügt es, auf die Thatsache selbst hinzuweisen und das dadurch bedingte Verhältniß des Staatslebens zur Religion ins Auge zu fassen. Während nämlich ursprünglich der religiöse Glaube des Volkes Alles, somit auch Staat und Religionsinstitute, als unmittelbar von der Gottheit angeordnet und eingesetzt anerkannt hatte, ging man später bei den einzelnen Institutionen nicht mehr zu der Quelle zurück, sondern begnügte sich damit, ihre Heiligkeit und Berechtigung vom Staate herzuleiten; und wenn einerseits der Staat selbst und die Handhabung des politischen Rechts als Ausfluß göttlichen Waltens aufgefaßt und gern so dargestellt wurde, so konnte andererseits die Religion, wenn sie ins Leben treten und sich durch Tempel und Kultusgebräuche äußern wollte, der rechtlichen Stütze nicht entbehren. Diese rechtliche, unmittelbar vom Staate hergeleitete Beziehung trat immermehr in den Vordergrund, je mehr der politische Sinn der Griechen sich stärkte, und je mehr die alte kindliche Unbefangenheit des Glaubens sich verlor. Mehr und mehr machte sich die Ansicht geltend, daß die religiösen Institutionen und die kirchlichen Handlungen, Gebete und Opfer, nicht sowohl ein tiefinnerliches Bedürfniß des Herzens zu befriedigen bestimmt wären, sondern daß dadurch den Göttern gleichsam als höher berechtigten Mitgliedern der Bürgerschaft die ihnen zukommenden Ehren erwiesen würden. Frömmigkeit wird jetzt häufig definirt als »Gerechtigkeit gegen die Götter«, die Opfer werden als bezahlte Schulden dargestellt, die Verspottung göttlicher Personen auf der Bühne bei alledem ohne Arg und oft mit Beifall angesehen, weil ja auch die menschlichen Mitglieder des Staats, so hoch sie sonst standen, sich dergleichen gefallen lassen mußten und sich in ihrer Ehre dadurch nicht gekränkt fühlten. Aber dasselbe athenische Volk, welches einem Aristophanes Beifall klatschte, verfolgte und verbannte die ehrenwerthesten Männer wegen Religionsfrevel, ja, bestrafte sie selbst mit dem Tode, wenn dieselben einen anerkannten Kultus zu beeinträchtigen oder durch Einführung neuer Religionsgebräuche die vom Staate sanctionirte Kirchenordnung zu verletzen schienen. Der bekannte Hermokopidenproceß, über den uns Thucydides berichtet, ist ein eclatantes Beispiel dieses im ganzen Volke lebenden religiösen Conservatismus, der allerdings in diesem Falle durch politische Parteikämpfe bis zum Fanatismus gesteigert wurde. Auch die Verurtheilung des Sokrates gehört hierher, auf welche näher einzugehen ich mir leider versagen muß, weil es zu schwer sein dürfte, das glorreiche Martyrium des großen Mannes mit wenigen Worten

so zu schildern, wie diese über das Heidenthum hinausragende Erscheinung es verdient. Nur so viel will ich bemerken, daß ein Sokrates von der urtheillosen Menge unmöglich verstanden werden konnte, daß er selbst durch sein Auftreten vor Gericht, indem er absichtlich alle gebräuchlichen Formen zu verletzen schien, dies Mißverständniß noch verstärkte und seinen persönlichen Feinden ihren Sieg erleichterte, endlich daß die Anklage auch gegen ihn vorzugsweise dahin ging, daß er neue Götter einzuführen beabsichtigte.[11])

So hatte sich der Kultus als Staatsinstitut vom Glauben getrennt, und es zeigte sich immer deutlicher, daß der Geist, dem er seine Entstehung verdankte, nicht mehr im vollen Einklange mit sich selbst fortbestand. Dieser Einklang kann freilich zu keiner Zeit ganz ungetrübt bestanden haben. Denn das religiöse Bewußtsein der Menschen kann ebensowenig als jede andere Lebensäußerung auf einem Ruhepunkte verharren, sondern theils durch sein eigenes organisches Gesetz der Entwickelung, theils durch entgegengesetzte Geistesrichtungen wird es gefördert oder gehemmt und in seinem Wesen, wie in der äußeren Form mannigfach verändert. Regelmäßig werden durch diese Bewegungen Parteien hervorgerufen, die sich im Kampfe meistens gegenseitig in ihre Extreme drängen, und indem sie dadurch sich selbst der Einseitigkeit überführen und vernichten, einem neuen Zeitgeiste den Weg bereiten. Auch die hellenische Religion hat solchen Verlauf genommen, und schon in den bisher von mir berührten Entwickelungsphasen konnte man diesen Streit zweier einander entgegen strömenden Richtungen erkennen. So machte sich, als mit den Achäern die personificirende Form des Polytheismus im Allgemeinen die Oberhand gewann, der unterdrückte Naturdienst an einigen bestimmten Kultusstätten desto stärker geltend, und dem heiteren Kreise der olympischen Götter stellten sich die in ganz anderer Weise verehrten strengen Erdmächte, Demeter, Persephone, Hades und andere Gottheiten gegenüber. Und wenn diese ebendadurch von der Poesie mehr ausgeschlossen waren, so blieben sie dafür und dadurch auch mehr von jener des göttlichen Wesens unwürdigen Sinnlichkeit fern, und die gottesfürchtigen Gemüther suchten gern in der bedeutsamen und geheimnißvollen Verehrung jener chthonischen Gottheiten Befriedigung ihres durch die vorherrschende Zeitströmung zurückgedrängten religiösen Bedürfnisses. So zogen besonders die eleusinischen Mysterien die Gläubigen an und gewannen, je mehr in den anderen Kulten die tiefere sittliche Empfindung durch sinnliche Formen getrübt war, sie selbst dagegen besonders durch Hinweisung auf ein jenseitiges Leben Trost verhießen, allmählich ein Ansehn, welches dem des Delphischen Orakels kaum nachstand.

Wer dort die heiligen Weihen empfangen hatte, nachdem er zuerst durch verschiedene symbolische Acte der Reinigung in die kleinen, dann in die großen Mysterien aufgenommen war, um zuletzt auf der höchsten Stufe, der Epoptie, das Allerheiligste zu schauen, der glaubte zu den sichersten Hoffnungen für seine Zukunft auch nach dem Tode berechtigt zu sein. Wir haben jedoch ohne Zweifel weder in Eleusis, noch in Samothrake und anderen Stätten heiliger

---

[11]) In den Worten der Anklage darf νομίζων nicht mit glauben übersetzt und verwechselt werden; es ist vielmehr anerkennen und die ihnen gesetzlich zukommende Ehre erweisen. Wegen theoretischen Unglaubens konnte Niemand angeklagt werden.

Mysterien an positive Belehrung,[12]) sondern nur an gewisse den Uneingeweihten nicht zugängliche symbolische Kultusgebräuche zu denken, die eben durch ihr Geheimniß auf die andächtige Stimmung der Berufenen einen mächtigen Eindruck machten.

Wenn so, wie wir oben nachgewiesen haben, schon die Poesie und die bildende Kunst mit ihren sinnlichen plastischen Gestalten gegen die unbestimmt mystischen Religionsformen einen scharfen Gegensatz bildeten, so mußte der Widerspruch, den der zum freien Bewußtsein erwachte Geist der Wissenschaft gegen die Traditionen der Mythologie erhob, unstreitig sich noch viel schneidender und feindseliger erweisen. Die volle Wirkung dieses Widerspruchs trat in den Zeiten des peloponnesischen Krieges zu Tage, wo das Feuerzeichen der Freiheit zugleich in rasenden Parteikämpfen zum Verderben Griechenlands loderte und in der Philosophie des Sokrates zum Heile der Menschheit die ersten Strahlen der Wahrheit leuchten ließ. Der erste Anfang zur Reflexion war jedenfalls schon durch die oben geschilderte Vergleichung und Vermischung der Kulte und Mythen gegeben. Schon durch die bunte Mannigfaltigkeit des Gebotenen mußte sich der menschliche Geist zur selbständigen Prüfung und Wahl aufgefordert fühlen und seinen religiösen Glauben zum Gegenstande des Nachdenkens zu machen lernen. Und wenn auch im Großen und Ganzen das Volk noch lange mit Liebe an den zum Theil so schönen und lebensvollen Gebilden hing, welche die Phantasie früherer Zeiten geschaffen, so mußten doch die denkenden Geister mit manchen Vorstellungen der poetischen Mythologie allmählich in einen unversöhnlichen Zwiespalt gerathen. Zwar ehe man sich direct losriß von dem, was man einmal liebgewonnen, bemühte man sich durch allegorische Interpretation, durch Vergeistigung und tiefere Ergründung der überlieferten Mythologie zu einem befriedigenden Ziele vorzudringen und, ohne selbständig und unabhängig neue Pfade des religiösen Denkens einzuschlagen, den alten vorgezeichneten Weg wenigstens gangbarer und ebener zu machen. Dahin mag man die so eben erwähnten Mysterien rechnen, wie auch die religiöse Verbrüderung der Orphiker, die den Bacchuskult ascetisch begingen und nach der Weise orientalischer und ägyptischer Priester in weißen Gewändern die Reinheit ihres Lebens symbolisch andeuteten. Auch manche einzelne berühmte Sühnpriester und Hymnendichter werden genannt, wie Epimenides aus Kreta, Abaris, Aristeas und Andere, die das Bestehende zwar halten, aber veredeln wollten und mit einigem Rechte wohl Reformatoren genannt werden dürften. Ihnen unmittelbar zur Seite stehen die großen Lyriker und Tragiker, Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides, die gleichfalls augenscheinlich bemüht sind die religiösen Begriffe zu heben und zu läutern. In ihren unsterblichen Gedichten lebt nicht nur ein durchaus edles und einer ächt christlichen Gesinnung sehr nahe kommendes sittliches Gefühl, sondern sie sprechen auch direct ihren Unglauben an alle diejenigen alten Sagen aus, die irgend etwas dem Wesen der Gottheit Widersprechendes enthalten. Die Kämpfe der Titanen, Giganten, Centauren werden Erdichtungen früherer Geschlechter genannt. »Wirf mir weg, o Mund«, sagt Pindar, »solcherlei Reden; denn die Götter lästern ist böse Weisheit.« Namentlich sind die Tragödien des Euripides reich an solcher Kritik der alten Ueber-

[12]) Nur weil die Mysterien den chthonischen in der Unterwelt gebietenden Mächten geheiligt waren, schienen die in die Mysterien Eingeweihten auch in der Unterwelt ihrer Gnade sicher.

lieferung und an tiefgedachten sittlich-religiösen Betrachtungen. Und wie schon oben bemerkt ist, eine Kritik, welche die bestehenden Institute nicht angriff, sondern nur die überlieferten Glaubensansichten widerlegte, war vor politischer Verfolgung jeder Art sicher und galt durchaus nicht als unfromm. In gewissem Sinne kann man die tragische Bühne zu der Zeit der athenischen Blüthe die Kanzel der religiösen Reformatoren nennen. Ich kann es nicht unterlassen, hier einige charakteristische Stellen aus den von mir verdeutschten dramatischen Meisterwerken einzuschalten.

1. Der erste Chorgesang in Aeschylos Agamemnon beginnt mit folgender Strophe:

Zeus, Herr und Gott! Dein Wesen zu erkennen,
Ist unser Geist zu schwach!
Laß unsre Lippen also Dich benennen,
Wie's Dir geziemen mag!

Wohin auch unsre Augen blicken,
Wohin wir die Gedanken schicken,
Wir finden Deines Gleichen nicht.

Bei Dir allein, wenn unsre Herzen
Erliegen unter Sorg' und Schmerzen,
Steht unsrer Hoffnung Zuversicht.

2. Die zweite Strophe desselben Chorgesanges:

Zeus führt die Menschen auf der Tugend Pfade
Durch Leid und Schmerz.
In weisem Zorne züchtigt seine Gnade
Des Menschen Herz.

Im Schlafe selbst wacht Seelenangst und Reue,
Der Schuld bewußt,
Und Weisheit quillt aus diesem Born auf's neue
In sünd'ger Brust.

3. Der Chorgesang im sechsten Auftritt derselben Tragödie lautet in der dritten Gegenstrophe, wie folgt:

Ein alter Spruch sagt, kinderlos
Verwelke nicht des Glückes Schooß,
Unheil ersprieß' aus reichem Segen,
Des Schicksals Neid sei leicht zu regen.
Ich kann dem Wort nicht Glauben schenken,
Ich muß vom Schicksal würd'ger denken.

Des Gottverächters Missethat
Ist seines Unglücks erste Saat;

Denn üppig wuchernd wächst die Sünde
Und erbt sich fort zum Kindeskinde.
Dagegen aller Götter Gnade
Schützt immerdar der Frommen Pfade.

4. Der Chorgesang im siebenten Auftritt der Eumeniden desselben Dichters ist von der zweiten Gegenstrophe an so von mir verdeutscht:

Ein weiser Lehrer ist der Schmerz
Und strenge Zucht dem Menschen frommt.
Wenn Furcht dem Recht zu Hülfe kommt,
So läutert sich ein sünd'ges Herz.

Denn Staat und Haus sind schlecht bestellt,
Wenn Strafe nicht dem Frevel wehrt.
Gerechtigkeit wird nur geehrt,
Wo Furcht das Volk in Schranken hält.

Nicht in Götterhöhen frei zu schweben,
Nicht in niedrer Knechtesfurcht zu leben
Ist des Menschen wohlgemessnes Theil.
Nimmer kann ihm Uebermaß gedeihen,
Nur der Götter Segen Schutz verleihen,
Nur aus Gottesfurcht erwächst ihm Heil.

Unsre Warnungsstimme sollt ihr hören!
Laßt euch von Gewinnsucht nie bethören,
Frech zu rütteln an des Rechts Altar!
Die Vergeltung naht. Das wollt bedenken!
Ehrt die Eltern drum, und scheut zu kränken,
Wer ein Gast an eurem Heerde war.

Wer da wandelt auf der Tugend Wegen,
Den begleitet aller Götter Segen,
Und sein Schiff wird nie zu Grunde gehn.
Aber wer den Fuß zur Sünde lenkte,
Frechen Muths des Rechtes Schranken sprengte,
Der wird nimmermehr den Hafen sehn.

Wenn er dann in Todesängsten zittert,
Wenn der Sturm ihm seine Raa'n zersplittert,
Spotten die Dämonen seiner Noth.
Seine stolze Hoffart wird zu Schanden,
An der Dike Klippen muß er stranden,
Und kein Auge weint um seinen Tod.

5. Aus dem Chorgesange im achten Auftritt der Antigone des Sophokles:

Wer dürfte Dir zu trotzen wagen,
Allmächt'ger Zeus? Im Aetherglanze
Strahlst Du mit ew'gem Siegeskranze;
Kein Alter nahet Deiner Herrschaft Tagen.

Vergebens rollt der Monde ew'ger Lauf;
Wenn Alles wechselt ab und auf,
Steht unerschüttert Deine Macht,
Und ohne Schlaf Dein Auge wacht.

So waltest Du durch alle Zeiten,
Und Dein Gesetz bleibt aufgerichtet.
Des Menschen Glück ist bald vernichtet,
Denn eigne Schuld muß seinen Fall bereiten.

Durch eitle Hoffnung wird sein Sinn berückt,
Von seiner Lüste Trug umstrickt;
Und eh' er merkt, was ihn bedroht,
Stürzt er hinab in Nacht und Tod.

6. Im König Oedipus desselben Dichters beginnt der Chorgesang des sechsten Auftritts mit folgenden Worten:

O mög' ich stets der Demuth Lehren
In Wort und Thaten heilig halten,
Und die Gesetze fromm verehren,
Die im Olympos ewig walten.

Sie stammen nicht von dieser Welt;
Hoch wandeln sie am Aetherzelt.
Nie altert ihre heil'ge Macht,
Und ihren Glanz verdunkelt keine Nacht.

7. Euripides[13]) steht den anderen beiden Meistern insofern nicht gleich, als er mehr negativ für Wahrheit und Aufklärung streitet und mehr speculative Betrachtungen anstellt und eine rationalistisch gefärbte, zuweilen ans Triviale streifende Kritik übt. Seine Sentenzen wirken deshalb meistens nicht gerade erhebend auf das Gemüth, wohl aber anregend auf den Geist. So wenn bei ihm ahnungsvoll gesagt wird:

»Wer weiß ob nicht das Leben Todtsein ist
Und Todtsein richt'ger Leben heißen mag.« —
und »Zu Staub wird wieder, was von Staub geboren,
Zum Himmel kehrt, was dort entsprungen war.

[13]) Vergl. die dritte Vorlesung im ersten Bande meines Griechischen Theaters.

Nichts was entstanden stirbt; der Tod zerlegt
Die Theile nur und zeigt das wahre Wesen.«

Besonders charakteristisch ist die Weise, in welcher sich Iphigenie am Schluß des vierten Auftritts der gleichnamigen Tragödie (in Tauris) über die in Tauris üblichen Menschenopfer ausspricht:

»Was aber hier der Göttin Dienst betrifft,
So kann ich diesen Widerspruch nicht fassen,
Daß, wenn ein Mensch mit Blute sich befleckt,
Ja selbst wer eine Leiche nur berührt,
Den Zugang zum Altar verschlossen sieht,
Die Göttin selbst dagegen, heißt es, hat
An Menschenopfern Freud'. Ich glaub' es nicht.
Wie sollte Leto's Tochter und des Zeus
So irrig denken? Auch an jenen Schmaus,
Den Tantalos von seines Sohnes Fleisch
Den Göttern vorgesetzt, wie man erzählt,
Kann ich nicht glauben. Das Barbarenvolk,
Selbst mordbegierig mag die eigne Lust
Wohl hinter frommem Namen bergen wollen,
Die Gottheit selbst ist sündenrein und heilig.«

Wir dürfen annehmen, daß zu der Zeit der Blüthe Athens die Gebildeten im Allgemeinen dieser von der Bühne gepredigten Lehre huldigten und sich zu dem öffentlichen Kultus so stellten, daß sie seine Gebräuche theils durch ihre subjective Deutung veredelten, theils als vom Staate vorgeschriebene, für die ungebildete Masse des Volks heilsame und unentbehrliche Anordnungen ehrten.

Wie die denkenden Geister und namentlich die genannten großen und frommen Dichter ihre Ueberzeugung von der Vollkommenheit und Wesenseinheit der Gottheit mit der im Kultus bestehenden Vielgötterei zu vereinigen wußten, ist nicht sicher nachzuweisen. Vielleicht glaubten sie, daß, wie der einheitliche Sonnenlichtglanz sich in den bunten Regenbogenfarben bricht, so auch der eine vollkommene Gott, weil das menschliche Auge für den vollen Glanz der Wahrheit zu schwach schien, sich der sterblichen Welt durch die buntfarbigen Erscheinungen der einzelnen Götter offenbart habe. Eine Ansicht, die sich bei einem heidnischen Philosophen späterer Zeit in geistvoller Weise ausgeführt findet.

Was die Philosophie selbst betrifft, so kann es nicht meine Aufgabe sein nachzuweisen, welche Wege die wissenschaftliche Forschung bei den Hellenen eingeschlagen hat, wie sie anfangs noch abhängig von den alten theogonischen Dichtungen sich allmählich losriß von den angeerbten naiven Ansichten und Vorstellungen, wie sie nach verschiedenen vergeblichen Versuchen die Entstehung der Welt aus einem einfachen oder gemischten materiellen Princip zu erklären oder die physische und sittliche Weltordnung auf die mathematischen Gesetze zurückzuführen, dann mit Verleugnung und Verwerfung aller objectiven Wahrheit sich in dem entsetzlichsten

und unsittlichsten Nihilismus verlor, wie dann Sokrates und nach ihm Plato die verirrte menschliche Vernunft wieder zurückführte zu dem ewigen Urquell der Wahrheit und Tugend, wie derselbe letztgenannte Philosoph den Versuch machte, in ahnungsvollen Mythen und bewunderungswürdigen Gleichnissen seine tiefgedachte Lehre mit der öffentlichen Religion, deren Verfall er tief beklagte, in Beziehung zu setzen, und wie endlich seine Schriften bei aller Verehrung, die man seinem Namen zollte, doch von seinen Zeitgenossen und seiner heidnischen Nachwelt weniger verstanden und anerkannt wurden, weil er von prophetischer Weihe angehaucht seiner eigenen Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilt war und als Vorbote des Evangeliums die Lehre von der Liebe verkündete: Alles dies gehört in das Gebiet einer besonderen historischen Wissenschaft und konnte hier nur in den allgemeinsten Grundzügen angedeutet werden. Hier mögen nur einige wenige Bemerkungen ihre Stelle finden, die das Verhalten der späteren Philosophen im Allgemeinen charakterisiren. Wir finden nämlich, daß die nachsokratischen Philosophen mit wenigen Ausnahmen nicht gerade feindlich, wohl aber ziemlich gleichgültig zu der Volksreligion standen, und daß demnach in den letzten Jahrhunderten des Heidenthums sozusagen vier verschiedene Religionen und Glaubensformen friedlich neben einander zu bestehen scheinen, ich meine erstens die alte durch Poesie und Plastik zwar veredelte aber fast ausschließlich der Kunst dienstbar gewordene mythologische Religion, zweitens die vom Staate anerkannten und in ihren Rechten geschützten Kulte und religiösen Institute, drittens die Religionsphilosophie der Denkenden je nach den Dogmen ihrer besonderen Schulen, endlich viertens den verworrenen Glauben des ungebildeten Volks. Dieses letztgenannte, zwar zu keiner Zeit ganz ohne Gottesfurcht, vielmehr immer der religiösen Empfindung zugänglich, aber eines sichern Halts und einer tiefern leitenden Idee beraubt und auf immer neuen Wegen Befriedigung für das tiefempfundene Bedürfniß des Herzens suchend, wandte sich zuletzt vorzugsweise gern den ägyptischen und orientalischen Gebräuchen zu, und entsagte dadurch immer mehr und mehr den Grundlagen der hellenischen Nationalität, war aber eben dadurch vielleicht empfänglicher gemacht für die große Lehre des Heils, die alsbald der ganzen Menschheit verkündet werden sollte.

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19